

Weltfrieden und Weltmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster i. W.

Zu Beginn des großen Völkerringens haben wir uns eingehend über das prinzipielle Verhältnis der Weltmission zum Weltkrieg verbreitet. Wir haben gesehen, wie die Kirche den Krieg nicht liebt, aber ihn unter Umständen billigt und segnet, wie er nicht selten dem Missionswerk genützt, noch häufiger aber ihm geschadet hat¹. Besonders hinsichtlich des gegenwärtigen Weltkriegs ist unsere Befürchtung, er könnte den unter die Heidenvölker gestreuten Samen des Evangeliums aufhalten oder ersticken, in weitem Umfang, wenn auch nicht rest- und rettungslos, in Erfüllung gegangen: in den meisten deutschen Missionen sowohl der deutschen wie der britischen Kolonialgebiete, aber auch in vielen nichtdeutschen Missionsfeldern sind die hoffnungsvoll aussprießenden Halme geknickt, dazu die Leistungsfähigkeit der heimatlichen Christenheit erschöpft und die innere Stärke ihrer missionarischen Stoßkraft durch den moralisch destruktiven Eindruck erschüttert, obschon uns noch manche Lichtpunkte trotz und zum Teil infolge des Krieges erfreuen².

Um so heißer ersehnen und begrüßen wir den mit dem Abschluß des vierjährigen Ringens herannahenden Weltfrieden. Der Weltfriede ist es, nach dem schon die Propheten des Alten Bundes sehnsüchtig ausblickten, den Christus im Neuen Bunde inaugurierte und selig pries, den die Kirchenväter und Theologen so oft rühmten und einschärfen, den die Kirche in ihren Gebeten herbeiwünscht und herabfleht³, den die Päpste stets nach Kräften zu verwirklichen suchten, den vor allem der Friedenspapst Leo XIII. gepredigt

¹ Vgl. *3M* 4, 257 ff. Dazu die nachher erschienenen kriegstheologischen Abhandlungen, deutscherseits besonders von Mausbach (*Kampf und Friede*, 1915) und von Meinerz (*Die Idee des Kampfes beim hl. Paulus*, 1916); französischerseits von Batiffol (*The Catholic Church and War, The Constructive Quarterly* 1915, 194 ss. unter Bezugnahme auf das Sammelwerk von 1913 *L'Eglise et la guerre*). Außer den liturgischen Gebeten zieht er besonders die *Benedictio novi militis* heran, um zu beweisen, daß die Kirche neben ihrem und der Schwachen Schutz dabei vor allem die Friedfertigkeit intendiert. Mit ihm hätten wir an die Auseinandersetzungen von Suarez und Franz Vittoria *de iure belli et de iustis belli causis* schon wegen ihrer innigen Verbindung mit dem Missionsproblem erinnern können.

² Darüber näher in den bisherigen Rundschauern und zusammengefaßt unten.

³ Ich erinnere an die Messe *pro pace* und das darin enthaltene Gebet, *ut pax a tua pietate concessa Christianorum fines ab omni hoste faciat esse securos*, ein Beweis, daß die Kirche wie für den Krieg so auch für den Frieden in erster Linie die gesicherte Ruhe der Christenheit gegenüber der nichtchristlichen Welt im Auge hat.

und den auch Benedikt XV. während dieser ganzen Kriegsdauer möglichst gefördert hat¹. Dieses kirchliche und päpstliche Friedensprogramm ist wesentlich aufgebaut auf der augustiniſchen Idee vom Gottesstaat und von der chriſtlichen Völkerfamilie, mit der ein allgemeiner Völkerbund, Schiedsgericht und Abrüstung, Freiheit des Weltverkehrs und das Prinzip der offenen Türe, Erfüllung der Kolonialaufgaben und Respektierung der Neutralität, überhaupt all jene Grundsätze des chriſtlichen Völkerrechts verknüpft ſind, die auch als Baſis einer weitausſchauenden Miſſionspolitik gelten können².

Schon daraus ergibt ſich die innige Harmonie und Beziehung des Weltfriedens zur Weltmiſſion. Mögen auch viele Analogien zwischen ihr und dem Weltkrieg beſtehen, mag ſie ſelbſt ein ſteter Krieg ſein, der ſowohl an der kirchlichen Außenfront zwischen Chriſtentum und Heidentum von unſeren heldenmütigen Glaubenspionieren als auch indirekt in der chriſtlichen Heimat durch die unterſtützenden Miſſionsfreunde geführt wird: an ſich bleibt das Heidenapostolat dem Geiſt des zu verbreitenden Evangeliums entſprechend ein eminentes Friedenswerk, das nicht mit Schwert und Gewalt, ſondern mit friedlichen Zielen und Mitteln die nichtchriſtlichen Individuen und Völker unter das ſüße Joch des Kreuzes beugen will. Dies liegt ſchon in ſeinem echt katholischen und internationalen Charakter begründet, der im Gegenſatz zu den extrem nationalen Kriegsansprüchen, bei aller Wahrung der berechtigten nationalen Elemente ſowohl im heimatlichen Miſſionsſubjekt als auch im auswärtigen Miſſionsobjekt, alle Nationen und Rassen und Zungen der Erde ohne Unterſchied umspannt oder doch umspannen will. Wie bereits die altteſtamentlichen Friedensweiſſagungen, ſo haben die neuteſtamentlichen, patriſtiſchen und kirchlichen Ausſprüche über das Weltfriedensreich ihre pazifiſtiſche Idee und Hoffnung aufs engſte mit der Bekehrung aller Völker verbunden. Daher kann nichts geeigneter und berufener ſein, die Weltmiſſion zu fördern und zu erweitern, ihr als Vorausſetzung und Ausgangspunkt zu dienen, als ein wahrer und voller Weltfriede³.

Zunächſt iſt die Weltmiſſion alſo Ziel des Weltfriedens. Eben weil der dadurch zu begründende Völkerbund, die Gemeinſchaft aller Nationen chriſtlich orientiert ſein ſoll, weil die darin zu verwirklichende Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menſchen beliebig welcher Art im Chriſtentum wurzeln und chriſtlichen Geiſt atmen ſoll, gehört die Chriſtianisierung der Völker zu den unveräußerlichen Friedenszielen, die wir anzustreben haben. Lange genug

¹ Belege bei Struſer, Die Kundgebungen Papſt Benedikts XV. zum Weltfrieden (1917). Beſonders ſein Brief über die Kirche als Geſetzgeberin der Liebe (*legislatricem caritatis*). Über die Friedensauffaſſungen und -beſtrebungen der früheren Päpſte und ſpeziell Leoſ XIII. Erzberger, Der Völkerbund 48 ff.

² Vgl. näher Erzberger, Der Völkerbund, der Weg zum Weltfrieden, Berlin 1918. Wie ſchade, daß dieſer bekanntlich nicht bloß für die Herbeiführung des Weltfriedens, ſondern auch für die Förderung der Weltmiſſion ſo hervorragend intereſſierte und verdiente Autor nicht die Miſſionsziele ausdrücklich in ſeinem Friedensprogramm entwickelt hat!

³ Vgl. dazu inſbeſondere Seipel (Moralprofeſſor und Miniſter a. D. in Wien). Weltfriede und Weltmiſſion 1916 (Vortrag von der Petrus-Claver-Sodalität herausgegeben).

ist die christliche Welt durch den Völkerring gespalten und mit der nicht-christlichen, bei uns mit dem türkischen Islam, bei den Begnern mit dem japanischen Heidentum verquickt gewesen: nun muß wieder eine klarere Scheidung und Gruppierung nach den religiösen Idealen eintreten. Was die europäische Christenheit enger zu knüpfen und was der Weltfrieden durch sie der außereuropäischen Heidenwelt zu bringen berufen ist, was als Bindemittel und Friedensfrucht wiederauflebt, ist nicht nur die Spendung und Ausbreitung der Kulturgüter, sondern das edelste Geschenk der christlichen Zivilisation, das beglückende Evangelium der christlichen Lehre und des christlichen Lebens¹. Darum hat auch unser Zentrum unter diesem Gesichtspunkt den Anteil Deutschlands an den Kolonialaufgaben und damit an der Christianisierung der Eingeborenen als nicht zu missendes Arbeitsziel in sein außenpolitisches Programm aufgenommen². Aber auch umgekehrt bildet der Weltfriede ein Ziel der Weltmission: worauf diese hinaussteuert und was sie auch tatsächlich mit der Weltunterwerfung unter die Herrschaft des Kreuzes oft erreicht, ist die vollkommene Pazifikation der Menschheit, selbst der wildesten Naturvölker, ihre friedliche Eingliederung in das Weltreich Gottes und der Kirche, nicht mit den Waffen roher Gewalt, sondern mit den geistigen Mitteln innerer Überzeugung und sanfter Gewinnung³.

Insofern ist die Weltmission auch Mittel zum Weltfrieden. Niemals kann die physische Übermacht an sich und die Messung der militärischen Streitkräfte den wahren und vollen Völkerfrieden bewirken, wenigstens den innerlichen, der nicht bloß wie ein Kirchhofsfriede die Nationen nach außen festklammert, sondern auch ihren Geist und ihr Herz gefangenimmt. Moralische Mittel und Kräfte müssen da am Werke sein, Hand in Hand mit den kulturellen Einwirkungen der verschiedensten Kategorien, den politischen, wirtschaftlichen, intellektuellen, ethischen usw. vor allem die religiösen des christlichen Expansionsdranges, der wie kein anderer Hebel das Innere des Einzelmenschen wie der Völkerschaften ergreift und dem Friedensjoch unterordnet. Welche Völkerbrücke kann stärker und dauerhafter sein als das kosmopolitische Christentum und darum auch die zu ihm führende, es vermittelnde und vorbereitende Weltmission? Was kann im Missionssubjekt, der missionierenden Christenheit, was im Missionsobjekt, dem zu missionierenden Heidentum die sonst national und politisch so weit auseinanderstrebenden Völker und Individuen organischer und harmonischer verbinden als das internationale

¹ Oder wie P. Streit O. M. I. in einer Zuschrift sich ausdrückt: „Wie soll und wie wird auf dem Friedenskongreß über die Missionen entschieden werden? Was kann und muß die Mission gemäß den Wilsonschen Grundsätzen fordern? Das Selbstbestimmungsrecht der Völker muß in politischer und sozialer, aber auch in religiöser Hinsicht gelten: diesem Recht entspricht aber dann die Pflicht des religiösen Angebots, der Mission.“

² Vgl. I 8 des Berliner Entwurfs: Schaffung eines den deutschen Bedürfnissen genügenden Kolonialgebietes, Förderung der Erziehung und Christianisierung der Eingeborenen, Beseitigung jeder Form der Sklaverei.

³ Auf die tatsächlichen Verdienste der Weltmission um Anbahnung und Beseitigung des Weltfriedens in allen drei Zeitaltern können wir hier nicht eingehen.

Streben und Unternehmen des Glaubensapostolats? Auch hierfür können wir freilich die finale Beziehung dahin umkehren, daß wir den Weltfrieden seinerseits als Mittel zur Weltmission hinstellen, als Bahnbrecher und Wegebereiter der frohen Botschaft vom Reiche und vom Kreuze. Hinüber und herüber ziehen sich also die mannigfach verschlungenen Fäden der Wechselwirkung zwischen Weltfrieden und Weltmission, wie wir es auch historisch von den Tagen des Urchristentums bis auf die Gegenwart bestätigt finden¹.

Die Weltmission soll weiter Objekt des Weltfriedens werden. Er wäre kein vollständiger und würde eines der wichtigsten Glieder entbehren, wenn er nicht das Missionswerk in seine Beratungen und Sicherungen hineinzöge. Durch den Krieg ist es ja so mannigfach geschädigt und bedroht worden, namentlich das deutsche in den deutschen wie nichtdeutschen Kolonien, indem die Missionare unter Bruch der Verträge eingekerkert oder abgeführt, ihre Niederlassungen zerstört oder besetzt wurden, was ungekehrt seitens der Türken auch den nichtdeutschen Missionen widerfuhr; mit dem Versuch Englands, die Ausschaltung der deutschen Missionskräfte zu verewigen und mit dem politisch-wirtschaftlichen auch den Missionsboykott über Deutschland zu verhängen, ja diese Maßnahme selbst auf die deutschgesinnten oder deutschen Gesellschaften angegliederten neutralen Missionare und mit allen Mitteln der Einschüchterung zugleich auf das selbständige China auszudehnen, ist die Freiheit und Internationalität des Weltapostolats prinzipiell für alle Zeiten in Frage gestellt². Demgegenüber ist es Sache der Friedensverhandlungen und

¹ Namentlich in der ersten Missions- und Wiegenzeit des Christentums hat die Pax Romana das Weltapostolat ermöglicht und erleichtert, wie auf der andern Seite letzteres den Weltfrieden des römischen Reiches besetzte; im Mittelalter wiesen und ebneten die Friedensbestrebungen der christlichen Fürsten den christlichen Missionaren unter den germanischen und slavischen Stämmen den Weg, während die Mission ihrerseits zu den sichersten und gründlichsten Pazifikationsmitteln gehörte, gleichwie die asiatischen Missionsversuche des spätern Mittelalters mit den abendländischen Friedensgesandtschaften innigst verknüpft waren; in der Neuzeit begegnet uns die Synthese Weltmission-Weltfriede sowohl in den selbständigen Reichen des fernem Ostens als auch in der Missions- und Kolonialpolitik der spanisch-portugiesischen Entdeckungszeit wie der Gegenwart auf deutschem, französischem, englischem Boden.

² Vgl. dazu protestantischerseits namentlich Axenfeld, *Der Weg der Boten Christi und die Mächte dieser Welt, ein Erlebnis und eine Fragestellung des Weltkrieges* (M 3 Mai 1918 und im Sonderdruck). Das neue, einzigartige und überraschende, von niemandem vorausgesehene und für möglich gehaltene Erlebnis besteht für ihn darin, daß „durch Mächte dieser Welt dem Gang und Dienst der Boten Christi Bedingungen entzogen sind oder entzogen werden sollen, die wir als selbstverständlich voraussetzen zu können uns gewöhnt hatten“ (ebd. 99). Bisher nahmen die Missionen eine große Vertrauensstellung gegenüber den Regierungen wie der Bevölkerung ein, dadurch daß sie frei den denkbar stärksten Einfluß auf letztere ausübten, ja dies auf dem Edinburger Weltmissionskongreß als ihr unantastbares Recht forderten und die christlichen Mächte sich zu seiner Anerkennung für ein großes afrikanisches Gebiet international verpflichteten, sogar noch positiv die Missionstätigkeit unterstützten, nicht nur von Missionen der eigenen Nationalität, sondern auch von fremden, weil sie unentbehrliche Dienste leisteten und als überweltliches Unternehmen ihrem Wesen nach darauf Anspruch erhoben; und nun dieses überschroffe Ein-

-abmachungen, nicht bloß eine angemessene Entschädigung für all die erlittenen Verluste der Mission zu sichern und das drohende Verhängnis von ihr abzuwenden, also die Zurückführung bzw. Belassung der Glaubensboten durchzusetzen, sondern die Wiederkehr solcher Missionsverletzungen und -bedrohungen durch Aufrichtung unverbrüchlicher Garantien endgültig unmöglich zu machen, also die Missionsinternationalität noch stärker als bisher völkerrechtlich zu verankern¹. Alle beteiligten Faktoren haben daran Interesse und somit allen

schreiten, nicht etwa bloß als Folge von Kriegsentgleisungen und zur Angliederung der unterworfenen Völker, sondern vorwiegend wegen der Erschütterung des britischen Ansehens und der militärischen Mißerfolge, ein völlig neues System der Behandlung fremder Missionen, wie insbesondere der flagranter Basler Fall zeige, just durch jene Macht, die bisher am meisten für die Missionsfreiheit eingetreten sei! „Soweit ihr dies Vorhaben gelingt, ist es um die Freiheit und um die Lauterkeit der christlichen Mission geschehen“ (108).

¹ Eine Beseitigung des rechtlichen Ausschlusses fremder Missionare und eine äußerliche Überwindung der britischen Missionspolitik durch den Friedensschluß genügt nach Axenfeld nicht, da ihr noch genug Chikanen übrig blieben. Aber wer wolle dann der Türkei oder Japan verwehren, dasselbe zu tun und die Zulassung von Missionaren davon abhängig zu machen, daß sie mit ihrer Politik übereinstimmen? „Es kann sich an den angelsächsischen Missionen der Versuch, den sich jetzt England an den deutschen und neutralen erlaubt, in Zukunft noch einmal fürchtbar rächen“ (a. a. O. 110). Daher sei es besonders schmerzlich, daß auch die britischen Missionskreise bei aller theoretischen Betonung des supranationalen Missionsprinzips in einem ganz inkompetenten Vorbehalt die „Kriegsmaßregeln“ Englands gegen die deutschen Missionare noch billigten und rechtfertigten. „Kann eine weltliche Macht wirklich verlangen, daß in ihrem Bereich niemand als Missionar wirke, der nicht pro Ally ist, d. h. niemand, der nicht ihr gegenwärtiges politisches Programm teilt und in seiner missionarischen Wirksamkeit zu vertreten sich verpflichtet? Können die Kolonialmächte verlangen, daß die Missionare nach dem Kriege die Anschauung über den Krieg unter den Eingeborenen verbreiten helfen, die die Regierung des Landes verbreitet sehen möchte? . . . Was kann billigerweise die Staatsgewalt, zumal die eines christlichen Volkes, von der Mission fordern und ihr auflegen, und was sollte sie aus Verunft und Gewissenhaftigkeit der christlichen Mission einräumen und ersparen? Wir können die Frage auch so gestalten: Welches Maß von Anpassung und Dienst kann die christliche Mission der weltlichen Macht beweisen, ohne sich selbst untreu zu werden?“ (112). Darauf als Antwort: „1. Die Mission muß sich gewissenhaft innerhalb der Grenzen ihres religiösen Auftrages halten. 2. Die Mission muß im vollen Sinn des Wortes nur dienen wollen, sie muß völlig selbstlos bleiben“ (113). England fordere aber, „was ehrlicher Weise nicht geleistet werden kann“ (116). „Die Träger der Missionsarbeit haben in dieser Stunde ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit eine doppelte Aufgabe: a) darauf zu achten, daß ihr Dienst innerlich frei, unpolitisch, religiös, überweltlich bleibe und das missionarische Gewissen sich unter der Verschärfung der nationalen Gegensätze nicht abstumpfe, zugleich aber b) dafür mit allen Mitteln einzutreten, daß die Mächte dieser Welt, gleichviel zu welcher Kriegspartei sie gehören, dem überweltlichen Wesen der christlichen Mission wieder gerecht werden, ihr keine territorialen Grenzen ziehen, ihr die alte Bewegungsfreiheit lassen, ihr, soweit sie sich dessen würdig gezeigt hat und den guten Willen an den Tag legt, das alte Vertrauen wieder schenken, auch keinen Unterschied zwischen den Missionaren verschiedener Nationalitäten machen und von jedem Versuch absteifen, sie politisch abzustempeln und als Werkzeuge der Kriegspropaganda zu gebrauchen“ (117). „Es geht uns aber jetzt um die äußere Freiheit und innere Lauterkeit der christlichen Mission überhaupt und das künftige Maß ihrer innerlichen Einheit“ (118). Vgl. die Thesen von Richter ebd. 37 ff. und seine neueste Stellungnahme ebd. 282 ff. Mit Recht weist er darauf hin, daß die Bekenntnisse zur Supranationalität immer mit der Klausel zugunsten der eigenen

Grund zur Mitwirkung, der apostolische Stuhl mit der Propaganda als Wahrer der Rechte und der Katholizität der Missionen, ohne dessen Zustimmung eine definitive Entziehung oder Übertragung kirchlich keine Rechtskraft besitzt, dann die beschädigten bzw. bedrohten Missionen und Gesellschaften, aber auch die übrigen, die hierin solidarisch auftreten müßten, schon weil es sich um ein allgemeingültiges Prinzip handelt und ihnen morgen passieren könnte, was heute den Deutschen geschieht, endlich die verhandelnden Regierungen und Vertreter sowohl des leidtragenden als auch selbst des siegreichen Teils¹. Wir dürfen daher als höchst erfreuliches Resultat der Aussprache zwischen dem Papst und Präsident Wilson buchen, daß die Kulturarbeit der Missionare ohne Unterschied der Nation unter dem Schutz des Völkerbunds stehen soll². Möge der Friede die Tore der Welt bald wieder allen Glaubensboten weit aufstun, den Deutschen ebensogut wie den mobilisierten französischen, die sich mit schwellenden Hoffnungen bereits zum Ausbruch rüsten!³

Soll aber die Weltmission für immer auch von innen her gegen die Kriegseingriffe gefeit sein und die Segnungen des Weltfriedens genießen, dann muß vorab ihr Subjekt davon ergriffen werden. Viel bedauerlicher und verhängnisvoller, in ungleich schneidenderm Gegensatz zum Wesen der christlichen

Nation verbunden seien, wie die zum Selbstbestimmungsrecht der Völker damit, daß diese im gewünschten Sinne ausfalle (und zum Völkerbund, fügen wir bei, daß Deutschland nicht dazu gehöre). Weiter *WMZ* 1919, 23 ff. 50. Über das „britische Weltmissionsmonopol“ Depke, Ahmednagar und Golconda (1918) 51 ff. Dazu die vielen anderen Auseinandersetzungen über Nationalität und Internationalität der Mission, katholischerseits die von P. Schwager und P. Gröber, „Weltpolitik im Reiche Gottes“ („Der Weltkrieg“ 100).

¹ In diesem Sinne habe ich versucht, auf nichtdeutsche Kirchen- bzw. Missionskreise einzuwirken, mit dem erfreulichen Ergebnis, daß sie sich grundsätzlich rückhaltlos auf den echt katholischen Standpunkt stellten und auch praktisch für die deutschen Missionsinteressen eintreten wollten. Auch dagegen müssen wir uns im Namen der internationalen Missionsfreiheit wenden, daß in Zukunft deutsche Missionen und Missionare nur noch unter nichtdeutschen Obern arbeiten dürfen, wie England es als Bedingung plant. P. Schwager wünscht weiter vom Friedensergebnis, daß die Ausreise von Missionaren in neutrale Missionsgebiete freigegeben bzw. garantiert werden solle, und schlägt zum Schutze der Missionen vor feindlichen Übergriffen vor, daß ihnen neutrale Staatsangehörige als Mitglieder beigemischt würden (Erfahrungen der katholischen Weltmission im Weltkriege, Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln 33 f.), während Exgouverneur von Rechenberg in seiner Rede auf dem Aachener Missionsfest umgekehrt eine Nationalisierung der Missionen in dem Sinne befürwortet, daß die einzelnen Missionen nur aus Angehörigen derselben Nation zusammengesetzt seien (*Euntes docete* 1918). Ob die bloße Wiederaufrichtung der Kongoakte und der Abmachungen mit China, Türkei usw. bzw. ihre Festigung und Ausdehnung auch auf andere Missionsfelder genügt, oder ob weitere Garantien und Schranken nötig sind?

² „Germania“ vom 21. Dez. 1918. Weitere erfolgreiche Schritte unternahm der Papst bei Wilson zugunsten der Heiligtlümer und Franziskaner in Palästina und der Armenier.

³ Vgl. *Mgr. Roffillon MC* 27. Dez. 1918 (*Après les Poilus les Barbus!*). „Während jenseits der Grenzen Reiche und Throne zusammenstürzen, ist bei uns überall ein Freudensrus erschallt: Der Friede, endlich haben wir den Frieden! . . . Die Farbigen werden also zurückkehren. Wohin? Dorthin, woher sie gekommen. Nach Indien, Japan, China, Neu-Guinea, Uganda, Gabun, Alaska . . .“

Weltmission als ihre äußeren Vergewaltigungen war der seelische Zwiespalt, in die sie durch die Entzweiung der Christenheit und die Übertragung der Kriegsspinnhose auf das Heiligtum des Glaubensapostolats verfezt wurde, wie wir es draußen in der Haltung nichtdeutscher Gesellschaften Indiens und Afrikas wie insbesondere daheim in den maßlosen Ausfällen missionarischer und kirchlicher Autoritäten im katholischen wie protestantischen Lager feststellen konnten. Wenn nun der militärische Waffengang endlich aufhört und der allgemeine Völkerfriede einzieht, dann genügt es nicht, äußerlich die Streitart zu begraben, sondern auch innerlich müssen die Geister versöhnt und einander nahegebracht werden, namentlich in jenen Kreisen, die sich der Missionsfrage widmen, und für jene Fragen, die mit ihr zusammenhängen; und diese Wiedervereinigung darf nicht bloß eine negative sein, indem jede Feindschaft auf dem Gottesreichsgebiet verschwindet, sondern sie muß auch positiv sich bekunden durch aufrichtig freundschaftliches Zusammenwirken für die gemeinsamen wissenschaftlichen wie praktischen Missionsbestrebungen auf der Grundlage gegenseitigen Verstehens und internationaler Gleichberechtigung¹. Diese durch den Krieg bedenklich ins Wanken gebrachte Geschlossenheit der innern Missionsfront soll aber nicht allein in der Verstärkung des internationalen Charakters und in den innigeren Beziehungen zu den Missionen anderer Nationalitäten zum Ausdruck kommen, sondern auch innerhalb derselben Nation zwischen den verschiedenen Richtungen die zum Teil sehr akut gewordenen Differenzen begleichen helfen und alle wieder zu einträchtigem Missionsdienst mit dem Band der gleichen Missionsliebe umschlingen².

Das sind die Weihnachtsgaben, die wir an der Spitze unseres Friedensjahrgangs dem katholischen Missionswesen wünschen und als vertrauensvolle Gebete in die Krippe des Christkinds legen, damit es sie segne und allen beschere, die sich mit seinem hehren Weltapostolat befassen. Auch unser Organ, wie überhaupt die ganze Missionswissenschaft und all unsere Unternehmungen,

¹ „Überhaupt werden wir“, wiederhole ich auch hier, „unsere internationalen Missionsbeziehungen mancher Revision unterziehen, vor allem sie bedeutend verstärken und erweitern müssen, da nach dem Kriege sich ohnehin wieder der friedlichen gegenseitigen Verständigung ein weites Feld eröffnen wird: nicht ewiger Groll über die den momentanen Kriegsleidenenschaften entsprungenen ungerechten Angriffe und Ergüsse einzelner ausländischer Missionskreise darf in Missionsdingen unsere Grundstimmung sein, sondern edle, weitberzige, selbstlose Vereinsthaft zur Handreichung und Zusammenarbeit im Dienste des einen großen Gottesreiches“ (Die christliche Weltmission im Weltkrieg 88). Und ich erinnere an die besseren Zeiten vor dem Kriege: „Wie zart und innig waren die christlichen Nationen, mochten sie in ihrer Politik noch so weit sich scheiden, durch dasselbe Streben nach Ausbreitung des Reiches Gottes verbunden! Wenn sich auch in ihrer nationalen und selbst in ihrer Missionsbetätigung die Besonderheiten scharf genug ausprägten, so spannte doch die gleiche Liebe zum Evangelium und zur Kirche ein internationales, über alle Gegensätze hinausragendes Band zwischen Missionaren und Missionsfreunden verschiedener Nationalität“ (ebd. 17). Cum grano salis gilt dieses Friedenspostulat auch für die Missionen verschiedener Konfessionen.

² Auf die Folgerungen für die einzelnen Organisationen will ich hier nicht eingehen (vgl. *WM* 8, 1 ff.).

wird in Zukunft unbeirrt und unverwandt diesen Friedensidealen nachzustreben suchen. Möge für sie und ihre Diener der Engelgruß der heiligen Nacht voll und ganz in Erfüllung gehen: Et in terra pax hominibus bonae voluntatis!

Zur Missionsanschauung des Völkerapostels.

Von Prof. Dr. K. Pieper-Hamm i. W.

Das Christentum gewann seine Erstlinge aus den Juden. Im frühesten Stadium seiner Ausbreitung beschränkte sich seine Werbearbeit sogar ausschließlich auf dieses Volk. Man hatte zwar auch den Eintritt der Heiden ins messianische Reich in Aussicht genommen¹, denn der Auftrag des göttlichen Meisters verlangte, daß „alle Völker“ zu Jüngern seiner Lehre gemacht werden sollten². Doch zögerte man, an die Völkerwelt heranzutreten. Man lebte und huldigte der Anschauung, daß der legitime Weg für sie durchs Judentum führe. Das war ein Vorurteil, dessen Überwindung und Ablegung den Altaposteln wie den ersten Gläubigen nicht leicht geworden ist³. Doch die von einem Ende bis zum andern mächtig wirkende und alles lieblich ordnende⁴ göttliche Vorsehung hat Mittel und Wege gefunden, die sperrenden Schranken niederzulegen und den Weltberuf des Christentums sicherzustellen. Diesem Ziele dienten die Zerstreung der Christusgläubigen infolge der Verfolgung der jerusalemischen Urgemeinde⁵ und die Vision des Petrus zu Joppe⁶. Hauptsächlich aber diente dazu die Bekehrung des Pharisäers Saulus aus Tarsus und seine Berufung zum Apostelamt⁷. In Paulus erhielt die Kirche den hervorragendsten Vorkämpfer und Träger des Werkes der Heidenbekehrung. Schon seit den Urtagen des Christentums führt er den ehrenden Beinamen des Heiden-

¹ Vgl. Apg 2, 39; 4, 12. Es gibt allerdings Exegeten (z. B. Beelen, Preuschen, Wendt), die eine Beziehung des *πάντων τοῖς εἰς μαζάραν* in 2, 39 auf die Heiden ablehnen. Es seien darunter die Juden in der Diaspora (so Beelen, Wendt) oder die späteren Geschlechter (so Preuschen) zu verstehen. Das letztere ist sicher falsch, da an diese bereits bei *καὶ τοῖς τέκνοις ὑμῶν* zu denken ist. Übrigens erklärt Preuschen in seinem Handwörterbuch Sp. 680 den Ausdruck von den Heiden. Aber auch die Beziehung auf die Diasporajuden ist schwierig. Hätte Petrus an Juden gedacht, so hätte er doch zunächst auch die erwähnen müssen, die in der Nähe wohnten. Aber die Israeliten in ihrer Gesamtheit hatte er schon genannt in den Worten: Euch und euern Kindern, da er ja zu Hörern redet *ἀπὸ παντὸς ἔθνους τῶν ἀπὸ τῶν οὐρανῶν* 2, 5. Es ist daher an die Heiden zu denken, was auch durch den Zusatz: „so viele ihrer der Herr unser Gott herbeirufen wird“ entschieden nahegelegt wird; denn für die Juden, und das gilt auch für die in der Diaspora, war die Verheißung selbstverständlich. Vgl. auch die Kommentare von Feltgen, Belsler, Camerlynck, Rose, Pentler. Zum Ausdruck vgl. Eph 2, 13. 17; 3f 2, 2; 48, 20; 57, 19. — In Apg 4, 12 brachte man das *ἀνθρώποις*. Auch das *πρῶτον* in 3, 26 weist noch auf andere als die Juden hin.

² Vgl. Mt 28, 19.

³ Vgl. Apg 10, 34. 45; 11, 2 ff.

⁴ Weish 8, 1.

⁵ Apg 8, 4.

⁶ Ebd. 10, 10 ff.

⁷ Ebd. 9, 3 ff. Vgl. Gal 1, 16.